

Geburt und Schicksal : wird der Mensch von seinen Anlagen beherrscht, oder sind wir von unserer Umwelt abhängig?

Autor(en): **Wilhelm, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an ihre Gutsherren erübrigen zu können. Einst nahm ich wieder mal einen solchen Kutscher . . . Ein Bursche von etwa zwanzig Jahren, hochgewachsen, stämmig, wie aus Kernholz; mit blauen Augen und frischroten Backen; sein Haar quoll in blonden Locken unter der tief bis auf die Augenbrauen herabgezogenen geflickten Mütze hervor. — Und wie hatte er bloß diesen zerrissenen kleinen Kittel über seine riesigen Schultern ziehen können!

Indessen, das hübsche, bartlose Gesicht meines Kutschers schien bekümmert und betrübt.

Ich knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Auch aus seiner Stimme klang Trübsal.

„Nun, Freundchen,“ fragte ich ihn, „warum bist du so traurig? Drückt dich irgend ein Kummer?“

Der Bursche zögerte mit der Antwort.

„Freilich, Herr, freilich“, brachte er schließlich heraus.

„Und ein Kummer, wie er nicht größer sein kann. Mein Weib ist gestorben.“

„Du hast sie wohl sehr geliebt . . . dein Weib?“

Der Bursche wandte sich nicht zu mir um; er neigte nur ein wenig den Kopf.

„Freilich liebte ich sie, Herr. Acht Monat ist's her, aber ich kann's nicht vergessen. Es frißt mir am Herzen . . . immerfort! Warum hat sie auch sterben müssen? War doch jung, ge-

fund! . . . An einem Tage hat die Cholera sie abgewürgt.“

„Sie war dir wohl ein braves Weib?“

„Ach Herr!“ seufzte der arme Bursche schwer auf. „Und wie gut haben wir zusammengelebt! Sie ist ohne mich gestorben. Kaum hörte ich es hier, daß man sie gar schon begraben hätte, — da jagte ich augenblicklich zum Dorf, nach Hause. Ich kam an — da war's schon nach Mitternacht. Ich trete in meine Hütte, stehe mitten in der Stube still und rufe so ganz leise: ‚Mascha! meine Mascha!‘ Aber nur das Heimchen zirpt. — Da kommt mir das Heulen, ich werfe mich auf die Diele — wie habe ich da mit den Händen auf den Boden gehauen! — ‚Du unersättliche Grube!‘ schrei ich . . . ‚Sie hast du verschlungen . . . dann verschling auch mich!‘ — Ach Mascha!“

„Mascha!“ — setzte er mit plötzlich versagender Stimme hinzu. Und ohne seine groben Zügel loszulassen, wuschte er sich mit seinen Fausthandschuhen die Tränen aus den Augen, schüttelte sie ab, zuckte die Achseln — und sprach kein Wort mehr.

Als ich aus dem Schlitten stieg, gab ich ihm eine Kleinigkeit über den Fahrpreis. — Er verbeugte sich tief, indem er mit beiden Händen nach der Mütze griff — und fuhr dann langsam davon über die glatte Schneefläche der menschenleeren Straße, die der graue Nebel des Januarfrostes einhüllte.

Geburt und Schicksal.

Wird der Mensch von seinen Anlagen beherrscht, oder sind wir von unserer Umwelt abhängig?

Neue Forschungsergebnisse.

Seit langem schon streiten sich die Gelehrten über die Frage, was für das Lebensschicksal eines Menschen wichtiger sei: die ererbten Anlagen oder die Umstände, die von außen her auf ihn einwirken, also vor allem die Erziehung, ferner Wohnung, Ernährung usw., kurz das „Milieu“. Es ist klar, daß diese Auseinandersetzung für jeden, der Kinder zu erziehen hat, von größtem Interesse sein muß, — würde doch beispielsweise eine endgültige Entscheidung der Frage zu gunsten der extremen „Vererbungstheoretiker“ jede wirkliche Erziehung praktisch illusorisch machen; über diese Frage liegen gerade aus der letzten Zeit wichtige neue Forschungsergebnisse vor, die wenigstens grundsätzliche Klarheit geschaffen haben.

Die Anhänger der radikalen Vererbungstheorie vertreten den Standpunkt, daß jeder Mensch in seiner ganzen persönlichen Entwicklung von Geburt an durch die ererbten Anlagen vollkommen „festgelegt“ sei, während die äußeren Umstände keinen entscheidenden Einfluß auf sein Schicksal hätten. Die sogenannte „Milieutheorie“ wiederum macht es umgekehrt, — sie hält die Einflüsse der Umwelt für allein wesentlich. Wer hat nun recht? Die neuesten Ergebnisse der Forschung haben es sehr wahrscheinlich gemacht, daß beide Theorien . . . falsch sind. Die Wahrheit scheint auch hier wieder einmal in der Mitte zu liegen: der Mensch ist ein Produkt von Anlage und den äußeren Einflüssen, die auf diese Anlagen einwirken. Aller-

dings bringt uns dieser allgemeine Satz noch nicht viel weiter, — wir möchten vor allem wissen, wie sich das Zusammenwirken der beiden Faktoren im einzelnen vollzieht, wieweit es also möglich ist, schlechte Erb-Anlagen durch entsprechende Erziehung auszuschalten oder gute zur vollen Entfaltung zu bringen.

Betrachten wir zunächst einmal einige Beispiele, die sich aus den neuesten Untersuchungen auf diesem Gebiet ergeben haben. Um den Einfluß der Vererbung zu prüfen, hat vor einiger Zeit der Münchner Gelehrte Prof. Lange die Lebensschicksale von dreizehn eineiigen Zwillingspaaren aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten geprüft. Solche Zwillinge, die also ihren Ursprung nicht wie üblich, zwei, sondern nur einer befruchteten Eizelle verdanken, müssen infolgedessen auch genau die gleichen Erbanlagen besitzen, daher eignen sie sich besonders gut zu derartigen Untersuchungen. Meist pflegen solche Paare, die sich ja stets aufs Haar gleichen, reichlich Anlaß zu zahllosen mehr oder weniger humoristischen Verwechslungsgeschichten zu geben.

Prof. Lange berichtet nun z. B. über eins dieser Paare, die Brüder M., etwa folgendes: die Kindheit erleben die Brüder gemeinsam, werden dann aber getrennt und sollen an verschiedenen Orten ausgebildet werden; der eine zum Kellner, der andere zum Holzbildhauer. Zunächst bekommen beide gleichzeitig eine akute Blinddarmentzündung, die bei beiden eine Operation nötig macht. Später laufen beide aus der Lehre davon, und beginnen — unabhängig von einander — ein unstetes Leben, in dessen Verlauf sie schließlich beide mit dem Richter Bekanntschaft machen müssen. Beide verbüßen Freiheitsstrafen, beide lassen sich aber dadurch belehren und bleiben von da ab straffrei.

In diesem Fall hat die Anlage der Brüder — vor allem ihre starke Arbeitscheu und Bequemlichkeit — den Sieg über die an sich durchaus verschiedenen Umweltseinflüsse davongetragen. Die übrigen Fälle, die Prof. Lange untersuchte, hatten prinzipiell ein sehr ähnliches Ergebnis: insgesamt zeigten zehn Paare eine außerordentlich ähnliche Entwicklung der beiden Zwillinge, und nur bei drei Paaren verlief das Schicksal der Partner verschieden. Diese Ausnahmen sind insofern nicht zu rechnen, als diese drei durch Unglücksfälle schwere Verletzungen erlitten, die ihren Lebensweg stark beeinflussten.

Ein anderes Beispiel. In drei deutschen Großstädten hat man die Wirkungen von Anlage und Milieu bei adoptierten unehelichen Kindern untersucht. Hierbei stellte es sich heraus, daß die Wirkungen der Adoption im Durchschnitt ausgesprochen günstig war. Soweit die Kinder in ein besseres Milieu gelangten, als es dem Stande ihrer natürlichen Eltern entsprach, entwickelten sie sich in der Mehrzahl der Fälle körperlich und geistig weit besser als vorher. In einem Teil der Fälle lag kriminelle erbliche Belastung vor — gegenüber derartigen Anlagen versagten teilweise die Wirkungen des Milieus und der besseren Erziehung: die ungünstige Anlage kam bereits im frühesten Jugendalter zum Ausdruck. Bei anderen wiederum ist es wenigstens vorläufig gelungen, derartige Störungen auszuschalten.

Nehmen wir als ein drittes Beispiel einen ganz normalen Fall aus dem täglichen Leben. Jemand hat eine starke Begabung für Musik, er würde sicherlich ein guter, vielleicht auch ein hervorragender Musiker werden, wenn diese Erbanlage ausgebildet werden könnte. Aus irgend einem Grunde ist das aber unmöglich, etwa weil der Betreffende das väterliche Geschäft übernehmen muß und seine musikalischen Talente nur noch bestenfalls in den Mußestunden dilettantisch verwerten kann. In diesem Falle kann sich also eine vorhandene Anlage aus äußerlichen Gründen nicht entfalten — oder im umgekehrten Falle wird sie durch entsprechende musikalische Erziehung und Ausbildung erst verwirklicht. Damit kommen wir auf den eigentlichen Kernpunkt unserer eingangs gestellten Frage, die wir nun etwa folgendermaßen beantworten können: die Anlage eines Menschen ist als solche von vornherein individuell gegeben und durch keinerlei äußere Einflüsse zu verändern.

Man kann aber durch Erziehung und entsprechende Umweltseinwirkungen meistens entscheidend in die Verwirklichung dieser Anlagen eingreifen. Wir können z. B. ein kriminell belastetes Kind dadurch von einer Betätigung seiner Anlage abhalten, daß wir die Hemmungen gegen das Unrecht in ihm verstärken — und sei es vielleicht nur dadurch, daß ihm die unangenehmen Folgen unrechter Handlungen verstandesmäßig genügend klar gemacht werden und sozusagen ein Ersatz für die fehlenden sittlichen Hemmungen geschaffen wird.

In solchen Fällen allerdings, die allzu stark vom Normalen abweichen, wird oft genug auch die beste Erziehung und die günstigste Umgebung die schädlichen Auswirkungen des anormalen Erbgutes nicht hindern können. Aber das sind schließlich Ausnahmen, — und selbst da erscheint es durchaus denkbar, daß etwa die gleiche Veranlagung in einem günstigen Milieu zur Entfaltung eines Genies, in einer schlechten Umgebung aber zur Auszubildung eines „genialen Verbrechers“ führt.

Natürlich wird auch die beste Erziehung nie-

mals aus einem durchschnittlich Veranlagten etwa ein Genie schaffen; wir müssen uns stets der oberen Grenzen bewußt bleiben, innerhalb deren eine Anlage verwirklicht werden kann. Diese Grenze selbst ist unabänderlich gegeben durch die Geburt. Wie aber dann im Leben des einzelnen seine Anlagen durch Erziehung entwickelt werden und was er dann später im Guten oder Bösen damit anfängt, darin liegt unabhängig von den blind waltenden Kräften der Natur sein eigenes, persönliches Schicksal, seine Freiheit zur Entscheidung. Dr. R. Wilhelm.

Anekdoten.

Anton Bruckner war nicht nur ein großer Komponist, er war auch ein frommer Mann und ein guter Untertan. Bei Gott und bei seinem Kaiser Franzl schien ihm alles möglich. Als er einmal von Franz Joseph empfangen wurde und im Überschwang seinen Dank für eine Auszeichnung erstattete, versicherte ihn der Kaiser seines Wohlwollens und seines ferneren Beistandes, wenn er ihn bedürfe. „Nun, Euer Majestät, wann 's dann noch so gut wären und dem Hanslick (ein strenger Kritiker!) einmal sagten, daß er nicht so viel böß in der ‚Neuen Freien‘ über mich darf schimpfen, da wär' ich z'frieden.“

*

Richard Strauß sollte im Senderaum der Wiener Radiostation einige seiner Kompositionen selbst am Flügel begleiten. Er kam aber noch etwas zu früh. Das Orchester spielte gerade eine Mozartsinfonie. Strauß stellte sich neben den Paukenschläger, flüsterte ihm etwas zu, nahm ihm die Trommelstöcke aus den Händen, richtete sein Augenmerk auf den Dirigenten und spielte die Passage — erst einen leisen Wirbel, dann ein donnerndes Rollen — als ob er sein Leben lang Paukenschläger gewesen wäre. Als die Sinfonie zu Ende gespielt war, erhoben sich die Orchestermitglieder zu spontanem Beifall. Strauß hielt sich die Ohren zu. Als der Beifall verhaucht war, fragte er den Paukenschläger, ob er denn überhaupt richtig gespielt habe. „D ja“, antwortete dieser, „den Paukenpart in einer Mozartsinfonie können Sie wohl spielen. Ob Sie aber in einer modernen Oper, etwa im ‚Rosenkavalier‘, bestehen würden, das erlaube ich mir zu bezweifeln.“ Strauß sagte nichts,

hat es aber auf eine Probe nicht ankommen lassen.

*

Giuseppe Verdi hatte in Raccolta einmal längere Zeit Fahrtunterbrechung, weil der Venedig-Expresß vorher passieren mußte. Der Schaffner erzählte zufällig dem Bahnhofsvorsteher, daß der Komponist der „Traviata“ in einem Wagen erster Klasse sitze. Der Stationsvorstand, ein glühender Verehrer Verdis, wollte die glänzende Gelegenheit nicht ungenützt lassen, um mit dem Komponisten einige Worte zu wechseln und von ihm womöglich ein Autogramm zu erhaschen. Verdi war aber nicht so leicht zugänglich, und so suchte der Mann auf Umwegen zu seinem Ziel zu gelangen. Er öffnete die Wagentür und bat um den Fahrchein. Verdi übergab diesen, der Vorsteher „revidierte“ die Karte und begann nun ein dienstliches Gespräch. „Ich sehe, daß der Wagen etwas unsauber ist. Stört Sie das nicht?“

„Doch, ich fand aber im ganzen Zuge keinen besseren.“

„Dennoch hätten Sie die Füße nicht auf die Bank legen dürfen. Das tut kein gebildeter Mensch.“

„Sakrament noch einmal, halten Sie mich vielleicht nicht für gebildet?“

„Nein!“

„Da hört doch alles auf! Ich bitte um das Beschwerdebuch, ich werde Ihnen schon zeigen, wer ich bin!“

Der Vorsteher kehrte bald mit seinem Autogrammalbum zurück, in das Verdi unbesehen seine Beschwerde eintrug.

Nun klärte der schlaue Stationsvorstand Verdi über seinen gelungenen Trick auf und bat